

900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten 1094–1994. Sigmaringen: Jan Thorbecke 1994.

Bd. 1–2: Festschrift zum Heilig-Blut-Jubiläum am 12. März 1994, hg. v. NORBERT KRUSE und HANS ULRICH RUDOLF im Auftrag des Kuratoriums »Heilig-Blut-Jubiläum 1994« unter Mitarbeit v. RUPERT FENEBERG u. a. Teile 1–2. XXIV, 956 S., zahlreiche Abb. Kart.

Bd. 3: Katalog zur Jubiläumsausstellung, hg. und bearb. v. NORBERT KRUSE und HANS ULRICH RUDOLF unter Mitarbeit v. RUDOLF SCHAUBODE. 192 S., Abb. Kart.

Ein solch opulentes Werk, drei gewichtige Bände, erscheint nicht alle Tage, und auf den ersten oberflächlichen Blick mag der Anlaß dem Aufwand auch nicht recht zu entsprechen. Aber der zweite Blick, in das Werk selbst, sagt dem, der es noch nicht wußte, daß die behandelte Sache selbst durchaus die nach Form und Inhalt ungewöhnliche Publikation rechtfertigt. Vor 900 Jahren (das 800jährige Jubiläum wurde 1890 gefeiert, aber inzwischen weiß man es genauer: 1094 war die Übergabe der Reliquie an die Benediktiner in Altdorf-Weingarten) kam die im Titel angesprochene Reliquie nach Oberschwaben, keine gewöhnliche Reliquie, sondern eine schlechthin kostbare: reales Blut des Herrn, oder genauer: Erde von Kalvaria, getränkt mit dem Blut des Herrn, mit jenem Blut, das der Menschheit Heil und Friede vor Gott brachte: Kostbarer gibt es, so die Mentalität der Zeit (mag sie uns zu Recht theologisch problematisch scheinen), Kostbarer also gibt es doch nicht. Daß damals die Frage der Historizität nicht störte, weiß man inzwischen gut, ebenso auch, daß wir keinen Grund haben, uns besserwisserisch über die Menschen des Mittelalters zu mokieren, denn, so haben wir inzwischen gelernt, auch Legenden und Zeichen haben ihre hintergründigen, wahren Aussagen, so wie unsere so kritisch abgesicherten »Wahrheiten« ja auch ihre Meta-Wahrheiten und Unwahrheiten mitführen. Tatsächlich hat dieses kostbare Heilszeichen die Jahrhunderte hindurch seine Verehrung erfahren, unterschiedlich in den Formen, wie sie der jeweiligen soziokulturellen Situation entsprachen, und die große Feier am Freitag nach Christi Himmelfahrt mit dem Umritt – dem inzwischen wohl aufwendigsten in Mitteleuropa – demonstriert noch eine Bedeutung in der Gegenwart, gleichgültig wie tief darin ein Glaubenszeugnis begründet sein mag. Das Jubiläum war denn auch gegebener Anlaß zu kritischer Rückschau und ausgreifender Reflexion auf die Gegenwart und für die Zukunft. Das Besondere, Mustergültige: Rückschau und Reflexion sind breit angelegt, sie holen weit aus und scheuen nicht die Mühsal einer kritischen Begründung in der theologischen Theorie. Da gibt es nicht nur seriöse Geschichtsschreibung über die Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten selbst und wie sich diese in der bildenden Kunst auswirkt (das große Kunstwerk, kaum markanter denkbar: der barocke Kirchen- und Klosterbau), es wird eingehend über das Phänomen »Heilig Blut« selbst traktiert, etwa über vier weitere Heilig-Blut-Reliquien und Verehrungsstätten (Mantua [dessen Filiation die Weingartner Reliquie darstellt], Reichenau, Weißenau, Wurzach). Vor allem aber bemüht man sich hier um eine Theologie, die eine solche Verehrung begründet, und um die verantwortete Frömmigkeit des Glaubens angesichts der schon langen und nicht immer unangefochtenen und nicht geradlinigen Geschichte (= Inhalt von Teil I). Ebenso umfangreich und nicht weniger eindrucksvoll die Geschichte und Gegenwart der Verehrung vor Ort: Was hat sich in Weingarten selbst getan und was tut sich dort heute noch, vor allem im Kontext des Blutfreitags und der Blutreitergruppen, die den archaischen Ritus des Amburbale, den »Blutritt«, bestreiten und, wie hier dokumentiert wird, dies doch als ein religiöses Brauchtum zu tun sich bemühen oder immer neu dazu anhalten wurden und werden und in den Zeiten der öffentlichen Repression in Aufklärung, »Kulturkampf« und »Drittem Reich« die scheinbare Folklore auch als ein Glaubenszeugnis verstanden und übten, wie die Gegenseite klar bezeugt.

Dem Orts- und Sachfremden fällt an dieser Festschrift auf: Er muß sie rühmen als eine der derzeit vorzüglichsten Fallstudien zur Frömmigkeitsgeschichte. Diese ist bis jetzt im deutschen Sprachgebiet, im Unterschied etwa zum französischen und jetzt auch italienischen, nicht so wissenschaftlich bearbeitet worden wie sie es eigentlich verdient. Die hohe Gelehrsamkeit stieg nicht gern zum Volk hinab, und es waren ihr die kleinen Dokumente oft nicht gewichtig genug, die es dafür zu sammeln und, mit jeweils eigenen und oft erst neu zu entwickelnden Methoden, zu werten gilt. Aber, wenn bisher noch nicht eingesehen, haben nun in der Gegenwart die evidenten Veränderungen der Mentalität, die den Sinn des Lebens bestimmt, sei sie noch religiös oder schon nicht mehr, über die Wichtigkeit einer solchen Forschung, seriös betrieben, belehren können. Man nimmt deshalb befriedigt zur Kenntnis, daß sich der Ortsbischof, vorher selbst Theologieprofessor, nicht zu gut ist, über den »bleibenden Gehalt der Heilig-Blut-Verehrung aus theologischer Sicht« zu traktieren (Walter Kasper, Bd. 1, S. 377–386), und die Offenheit der Fragestellung zeigt die in einem solchen Kontext thematisch wohl erstmalige Studie »Das Blut Christi in Frömmigkeit und Theologie des Protestantismus« (Ulrich Köpf, Bd. 1, S. 399–413) – anders

als in ökumenischer Weite kann am Ende des 20. Jahrhunderts die Christenheit nicht mehr redlich existieren. Wir übergehen jetzt, daß diese Weite auch nach Raum und Zeit ausgreift und auch Selbstkritik nicht ausspart. Unsere knappe Rezension kann überhaupt nicht die Fülle der Informationen erschließen; wir fangen deshalb gar nicht erst an, die einzelnen Beiträge aufzulisten. Nur soviel: Man wird nicht mehr ernsthaft über Blutverehrung allgemein und in deutschen Landen im besonderen sich äußern dürfen, ohne dieses Werk eingesehen und darin studiert zu haben. Das gleiche gilt natürlich für die Geschichte von Weingarten selbst, und zwar nicht allein für die Geschehnisgeschichte, sondern für so ziemlich alles, was sich dort an religiösem, monastischem, kulturellem und folkloristischem Leben äußerte, bis hin zur ehrlichen Dokumentation der Festpredigten der Blutfreitage in der so problematischen Epoche von 1933 bis 1946, angesiedelt »zwischen sprachlicher Anpassung und ideologischer Abwehr« (*Joachim Köhler*, Bd. 1, S. 519–529). – Die Fülle der Informationen mindert keineswegs einzelne Schwächen, aus denen wir drei nennen, die auffielen. Abt Koadjutor Michael von Witowski (1929–1933 im Amt), dessen Tragik gut herausgestellt wird, stirbt 1945, von Russen erschossen, einmal aber in Paradies, das in der Nähe von Schneidmühl zu suchen ist (S. 182 Anm. 53), einmal in der Nähe Berlins. Was gilt? Dann: Unter den Büchern, die dem großen Abt Berthold (1200–1235) verdankt werden, figuriert, wenn ich recht gesehen, nirgends das allerdings schon früh (spätestens schon im 16. Jh.) aus Weingarten abgewanderte, jetzt in Wien verwahrte, durch seinen originalen Prachteinband bedeutende Graduale; darüber Franz Unterkircher, Ein neuimiertes Graduale aus Weingarten. Die Handschrift Wien, Kunsthistorisches Museum, Ms. 4981, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 30, 1988, S. 21–32. (Allerdings: Spuren der Heilig-Blutverehrung scheint es darin nicht zu geben.) Schließlich: Es gibt in italienischer Sprache seit einigen Jahren mehrere Bände, die regelmäßige Fachtagungen über Theologie und Frömmigkeit des Heiligen Blutes dokumentieren (bis 1987 nicht weniger als deren sechs, veranstaltet vom »Centro studi Sanguis Christi«), das aufwendigste Publikationsunternehmen zu diesem Thema (allein für die 4 Tagungen 1981–1984 10 Bände). Diese Publikation wird hier nur in dem aus dem Italienischen übersetzten Aufsatz von *Natale Coci*, Die Verehrung des Bluts Christi und seiner Reliquien in den Schriften des Franz von Assisi (Bd. 1, S. 485–493), eher nebenbei genannt. Eine weiterführende Forschung muß diese Studientagungen beachten.

Das Werk ist über die Kirchengeschichtsschreibung Schwabens hinaus bedeutend, zeigt aber allenthalben eine sympathische Verwurzelung des ehrwürdigen Heiltums im Lande. Eindrucksvoll die lange Liste der irgendwie Mitwirkenden, bis hin zu den Spendetafeln, die die Donatoren säuberlich nach den Grenzen bis DM 500,- und über und unter DM 5000,- trennen: 5 zu 1,5 zu 0,5 Seiten. Man mag da benediktinisches Erbe wirksam sehen, denn die christliche Nüchternheit St. Benedikts scheint beachtet: Man solle besonders auf die Kleinen achten (die hier 5 Seiten bekommen), denn »das Auftreten der Reichen schafft sich von selbst Beachtung« (Klosterregel 53, 15). Die Listen zeigen, daß den Menschen Oberschwabens Weingarten und das dort verehrte Heilige Blut wichtig ist, denn sie lassen sich das etwas kosten.

Nach den Worten der Anerkennung nun doch auch noch eine kritische Bemerkung. Der Rezensent weiß, wovon er spricht, wenn er nach einem guten Register fragt, denn er hat schon viele Register wissenschaftlicher Publikationen redigieren und verantworten müssen. Wir finden am Ende des 2. Bandes zwar 14 Seiten Register der Begriffe, Orte, Personen, und jeder Wissende respektiert die Notiz, daß »aus Zeitgründen« keine systematisch-analytische Begriffserarbeitung erfolgen konnte und der Katalogband »aus Zeit- und Platzgründen« gar nicht berücksichtigt ist. Aber geht das wirklich an, daß ein solches Werk, das so bald nicht mehr überholt werden wird, das eine Fülle von Informationen interdisziplinären Interesses darbietet, ohne eine gründliche Erschließung bleibt? Wir weisen auf das Beispiel des wissenschaftlichen Werkes hin, das die einmalige Ausstellung »Karl der Große«, Aachen 1965, begleitete: »Karl der Große. Lebenswerk und Nachwirken«, 4 Bände, die dann durch einen 1968 nachgereichten Registerband voll erschlossen wurden. Auch wenn Weingarten nicht Karl dem Großen und einer Ausstellung unter den Auspizien des Europarates vergleichbar bleibt: Ist hier nicht ein ähnliches Vorgehen gerechtfertigt? Man könnte sich den erwünschten Band noch angereichert vorstellen um eine systematisch erschlossene Weingarten-Bibliographie und ein erschließendes Verzeichnis der Weingartner Handschriften in Fulda, Stuttgart und anderswo, was nicht mehr so schwierig zu erarbeiten wäre, nachdem inzwischen mindestens für wichtige Teilbestände gut gearbeitete Kataloge vorliegen und die Situation des Weingartner Handschriftenerbes um vieles günstiger gestalten als bei vergleichbaren Institutionen der alten Reichskirche (vgl. zu den »Fuldaer« Handschriften auch die Besprechung von Helmut Maurer in diesem Band). Das verdienstliche Verzeichnis von S. Krämer, Handschriftenerbe des deutschen Mittelalters 1–3. München 1989–1990 [Mittelalterliche Handschriftkataloge Deutschlands und der Schweiz, Erg.-Bd. 1], darin Weingarten: Bd. 2, S. 803–817, reicht für die ersten Recherchen, aber nicht für gezielte

Studien. Übrigens fehlt auch bei Krämer die oben genannte Wiener Handschrift. Die tapferen und tüchtigen Herausgeber sollten ihr Werk, das sicher auf Jahrzehnte hin nicht überholt werden wird, mit einem Registerband krönen. Der Aufwand lohnt, und deshalb versteht sich dieser Vorschlag auch als ein Lob.

*Angelus A. Häußling OSB*

Franziskanerinnen Kloster Reute – Bad Waldsee (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bad Waldsee, Bd. 9). Bergatreute: Wilfried Eppe 1994. 120 S.

Mit dieser Festschrift stellt sich die Kongregation der Franziskanerinnen von Reute vor. Der Anlaß ist das 125jährige Jubiläum des Umzugs nach Reute. Vorher hatten die Schwestern ihr Mutterhaus in Ehingen/Donau und in Steinbach bei Schwäbisch Hall, dann in Biberach. Mit dem Umzug nach Reute erhielt die Gemeinschaft auch einen kultisch-spirituellen Kristallisationspunkt, wird doch in der Pfarrkirche von Reute bis heute die Gute Beth, eine Terziarin des 15. Jahrhunderts, verehrt. Schwester *Ruth Banzhaf* (Die Klausur der Guten Beth (1403–1420), das Terziarinnenkloster, 1421–1784, S. 9–41) schildert das Leben der Heiligen, ihre Verehrung und die Geschichte der Frauengemeinschaft. Reute war eine der vielen Frauen-»Sammlungen« des 15. Jahrhunderts; sie überdauerte alle Wirren der Zeit, bis zur Aufhebung unter Kaiser Josef II. Der Vorderösterreichische Religionsfonds verkaufte dann das keineswegs arme Kloster und seine Besitzungen an die Grafen von Waldburg-Waldsee. Das Anwesen war fortan herrschaftliches Schloß, wurde in dieser Eigenschaft aber kaum in Anspruch genommen. Zwei Jahre nach der Jahrhundertfeier der Seligsprechung der Guten Beth ging das Anwesen in den Besitz der Schwestern über (*Michael Barczyk*, Das Kloster als Waldburgisches Schloßchen, 1788–1869, S. 42–50). Schwester *Ruth Banzhaf* (Kloster Reute, 1870–1995, 125 Jahre Franziskanerinnen von Reute, S. 51–107) schildert die große Zeit der Kongregation der Franziskanerinnen, die mit ihren Häusern (Jordanbad bei Biberach, Elisabethenkrankenhaus und St. Nikolaus-Kinderkrankenhaus in Ravensburg, Anstalt in Heggbach) aus dem sozialen und medizinischen Leben des schwäbischen Oberlandes nicht mehr wegzudenken ist. Anderes, zum Beispiel die »Fachschnule für Sozialpädagogik« (Kindergärtnerinnen), mußte wieder aufgegeben werden. Heute ist die große Sorge der Ordensleitung, aber auch der ganzen Diözese Rottenburg, die Überalterung der Kongregation und der mangelnde Zustrom von jungen Kräften.

Vermerkt sei noch, daß sich die Kongregation zwei Ferienhäuser für Schwestern leistet (in Kreßbronn und in Ebnit bei Dornbirn), eine Wohltat, die sicherlich auch die Schwestern früherer Generationen verdient hätten. Trotz des Schwesternmangels in der eigenen Diözese hat die Kongregation in letzter Zeit neue Stationen errichtet, und zwar in Hoyerswerda (Diözese Görlitz), in Perimirim/Arari (Nordostbrasilien) und auf Sumatra.

Das Buch ist eine angenehm zurückhaltende Selbstdarstellung der Kongregation und ihrer Arbeit. Durch die reiche Bebilderung und die kurzen, aber instruktiven Texte eignet es sich auch als Geschenk.

*Rudolf Reinhardt*

### 9. Diözesangeschichte

DORIS HAGEN: Herrschaftsbildung zwischen Königtum und Adel. Die Bischöfe von Freising in salischer und frühstauferischer Zeit (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 634). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 1995. IX, 257 S. Kart. DM 79,-.

Gegenstand dieser von Stefan Weinfurter betreuten Dissertation ist die politische Geschichte des Bistums Freising. Dabei verfolgt Hagen den methodisch korrekten Ansatz, die Aktivitäten der Freisinger Bischöfe auf Reichsebene in Zusammenhang zu setzen mit den Beziehungen zum lokalen Adel. Nach Vorstellung der Quellen und Methodik in der Einleitung (bei Hagen = Kapitel eins) wird im zweiten und umfangreichsten Kapitel das Pontifikat Bischof Egilberts (1005–1039) untersucht, der eine Gleichgewichtspolitik zwischen Königtum und Adel betrieb, indem er nicht nur die Interessen seiner Kirche verfolgte, sondern auch eine Kloster- und Güterpolitik zugunsten von Herrscher und Adel durchführte, die ihn dafür mit reichen Schenkungen bedachten. Während diese Politik unter Heinrich II. weitgehend gelang, gestaltete sich das Verhältnis zu Konrad II. schwieriger. Egilbert entschloß sich zu einer »Gratwanderung«, indem